

MENSCHEN

DAS MAGAZIN

3.2012

G 14661
Deutschland 3,70 Euro
Österreich 4,30 Euro



Juli Zeh
Über den Trend
zur Selbstoptimierung

Auslandsstudium
In den Gassen
der Däfte

Spezial: Arbeit

Schaffen wir das?



A photograph of three business professionals standing on a balcony with a metal railing. On the left, a man in a dark suit and glasses looks towards the center. In the middle, a woman with short red hair, wearing a light blue cardigan, a white shirt, a black skirt, and a bright red patterned scarf, is smiling and looking towards the man on the right. On the right, a man in a dark suit and glasses is smiling back at her. The background shows a modern building and green trees under a clear blue sky.

Eine Frage des Willens?

Ein Arbeitsmarkt für alle, ob mit oder ohne Behinderung, ist ein Leitbild der Inklusion. Aber wird man damit allen gerecht? Drei Fachleute berichten von ihren Erfahrungen und diskutieren über Chancen und Risiken.

Interview **Jutta Oster**

Foto **Patrick Essex**

Drei Menschen, drei Meinungen: Die Behindertenrechtsaktivistin Barbara Vieweg, Medienagenturchef Martin Keune und Werkstätten-Geschäftsführer Michael Weber (re.) haben unterschiedliche Erfahrungen damit gemacht, wie viel Inklusion auf dem Arbeitsmarkt möglich ist.

Barbara Vieweg arbeitet für die Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland (ISL) mit dem Schwerpunkt berufliche Teilhabe. Dazu koordiniert sie verschiedene Modellprojekte.

Martin Keune leitet eine Werbeagentur in Berlin und bildet seit Herbst 2011 einen jungen Mann mit Tetraspastik zum Mediengestalter aus. Über seine Erfahrungen im Umgang mit Behörden hat er ein Buch geschrieben: „Vollspast“ (Berlin 2011).

Dr. Michael Weber ist Geschäftsführer des Heilpädagogischen Zentrums mit neun Werkstatt-Standorten in Krefeld und im Kreis Viersen. Die Einrichtung bietet 2.000 Arbeits- und Betreuungsplätze.

Wie beurteilen Sie die Situation auf dem Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderung? Profitieren sie vom Aufschwung in Deutschland?

Vieweg: Menschen mit Behinderung sind nach wie vor überdurchschnittlich häufig von Arbeitslosigkeit betroffen, von dem Wirtschaftsaufschwung haben sie bislang wenig gespürt. Das gilt besonders für ältere Menschen mit einer Behinderung. Wer einmal seine Arbeit verloren hat oder zwei, drei Jahre aussetzen musste, schafft kaum noch den Wiedereinstieg ins Berufsleben. Die Arbeitslosenquote liegt bei über 14 Prozent – und ist damit doppelt so hoch wie bei Menschen ohne Behinderung. Bei jungen Menschen müssen wir schauen, wie sich die Übergänge von der Schule in den Beruf besser gestalten lassen.

Hat die Ratifizierung der UN-Konvention 2009 einen Einschnitt markiert?

Vieweg: Sie hat das Bewusstsein der Öffentlichkeit geschärft. Aber es wird noch dauern, bis es spürbare Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt gibt.

Herr Keune, Sie haben als Unternehmer Erfahrungen bei der Eingliederung von Menschen mit Behinderung in den allgemeinen Arbeitsmarkt gemacht. Wie lautet Ihr Fazit?

Keune: Wir bilden in unserer Werbeagentur gerade einen jungen Mann mit Tetraspastik zum Mediengestalter aus. Er hat zuvor sechs Jahre in einer Werkstatt für Behinderte gearbeitet und sich dann bei uns beworben. Es läuft gut: Alexander Abasov bringt prima Noten aus der Berufsschule mit, seine Mitschüler mögen ihn sehr. Er arbeitet viel langsamer als seine Kollegen, aber das ist nicht unbedingt ein Nachteil. Andere Grafiker schaffen vielleicht zehn Entwürfe in einer Stunde, Alexander schafft nur einen. Aber der Unterschied gleicht sich aus, wenn der eine Entwurf richtig gut ist. Alexander hat die Agentur verändert, die Kollegen gehen behutsamer miteinander um. Die Bilanz ist also positiv. Nur der bürokratische Aufwand war ungeheuerlich. Die Agentur für Arbeit, eine Bundesbehörde, und das Integrationsamt, eine Landesbehörde, haben sich die Verantwortung immer wieder gegenseitig zugeschoben. Die Behörden haben mehr als drei Monate gebraucht, um den Ausbildungsplatz zu bewilligen. →

Das heißt, wenn es gelänge, das bürokratische Dickicht zu lichten, wäre der Weg auf den ersten Arbeitsmarkt frei für viele Menschen mit Behinderung?

Weber: Ich sehe nicht, dass Menschen zwischen den Mühlsteinen der Bürokratie zerrieben werden. Viele der Kostenträger sind offen dafür, den Übergang auf den Ersten Arbeitsmarkt zu unterstützen. Ich sehe vielmehr folgendes Problem: Die Anforderungen auf dem Ersten Arbeitsmarkt sind enorm hoch. Die meisten Menschen mit Behinderung, die bei uns in der Werkstatt arbeiten, können gar nicht oder nur schlecht lesen und schreiben. Viele der Ausbildungen sind für sie unerreichbar, weil sie die theoretischen und schulischen Anforderungen nicht erfüllen. Von daher bin ich skeptisch. Mit viel Einsatz kann man sicher hier und da Menschen, die momentan in der Werkstatt tätig sind, auch auf dem Ersten Arbeitsmarkt unterbringen. Aber von unseren 2000 Mitarbeitern sind das vielleicht zehn. Kritisch sehe ich allerdings, dass so viele Menschen mit Lernbehinderung bei uns landen. Das müsste nicht sein.

Vieweg: Wir haben andere Erfahrungen gemacht. Wenn der Wille und eine bedarfsgerechte Unterstützung da sind, kann man für jeden Menschen eine Tätigkeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt finden. Im Übrigen halte ich das, was Herr Keune mit seinem Azubi erlebt hat, für typisch. Unsere Gesetze sind zu schematisch ausgerichtet. Wer nicht in eine Schublade passt, fällt aus dem System und seinen Zuständigkeiten schnell heraus. Wir müssen umdenken: Der behinderte Mensch, der seine berufliche Situation verändern will, sollte im Mittelpunkt stehen. Er braucht einen passgenauen Arbeitsplatz und die entsprechenden Hilfen, etwa durch eine Arbeitsassistentin oder die Unterstützte Beschäftigung. Einige der Modellprojekte leisten das bereits, aber es gibt noch kein flächendeckendes Netz an Integrationsdienstleistern. Bislang ist die Behindertenhilfe stark einrichtungsorientiert. Der Mensch, der in die Werkstatt geht, findet hier ein ganzheitliches Angebot vor und ist sozial abgesichert. Für den Ersten Arbeitsmarkt gibt es noch nichts Vergleichbares. Da müssen Menschen mit Behinderung sich alles selbst organisieren. Es wäre die Aufgabe der Rehabilitationsträger, ein alternatives Angebot zu den Werkstätten zu schaffen. Erst dann liegt ein echtes Wunsch- und Wahlrecht vor, das wir fordern.

Weber: Aber warum denken wir immer nur über die Eingliederung in den Ersten Arbeitsmarkt nach? Sie verläuft nicht für jeden Beschäftigten positiv, das erlebe ich zum Beispiel häufig bei Menschen mit psychischen Erkrankungen. Die Werkstatt kann auch ein Schutzraum sein, der vor Überforderung bewahrt.

Keune: Ich kann es nur für den einen beurteilen: Als ich Alexander kennenlernte, hat er rumgedrückt und war von Spasmen geschüttelt. Jetzt ist er ein selbstbewusster, fließend sprechender junger Mann. Die Beschäftigung tut ihm körperlich und psychisch gut.

Wie könnte man mehr Unternehmer motivieren, Menschen mit Behinderung einzustellen?

Keune: Über den Markt. Der Reputationsgewinn durch soziales Engagement kann für Unternehmen zu einem Wettbewerbsvorteil werden. In den vergangenen Jahren ist es für Firmen ja auch immer wichtiger geworden, ökologische Verantwortung zu übernehmen. Das fordern die Konsumenten inzwischen ein. Neben dem ökologischen könnte es in Zukunft auch den „sozialen Fußabdruck“ geben. Hier sehe ich eine Chance. Dafür muss es aber einen gesellschaftlichen – und damit auch finanziellen – Druck geben.

Weber: Reputation mag eine Rolle spielen, reicht aber als Steuerungsinstrument allein nicht aus. Teilweise wollen die Unternehmen gar nicht bekannt machen, dass sie mit uns als Werkstatteinrichtung zusammenarbeiten.

Vorhin berichteten Sie, Herr Weber, dass die Übergangsquote, die Zahl derer, die in den allgemeinen Arbeitsmarkt wechseln, in ihren Werkstätten deutlich unter einem Prozent liegt. Das entspricht in etwa dem bundesweiten Durchschnitt. Da stellt sich die Frage: Welchen Beitrag können Werkstätten überhaupt zur Inklusion leisten? Fördern sie nicht eher die Exklusion?

Weber: In der Diskussion um die Werkstätten heißt es immer wieder: Wenn es diese Einrichtungen gibt, entwickeln sie ein Eigeninteresse. Sie wollen weiterhin ausgelastet sein und ihre Beschäftigten in den Werkstätten behalten. Ich räume freimütig ein, dass es diesen Anreiz gibt. Gleichzeitig sehe ich aber auch politisch intelligente Ansätze, die Einrichtungen belohnen, wenn diese ihre Übergangsquote steigern. Daran arbeiten wir mit. Wir wollen als Rehabilitationsinstanz – in Konkurrenz zu anderen Anbietern – die Übergangsprozesse bewerkstelligen. Dazu haben wir beispielsweise Übergangsgruppen gebildet und akquirieren Arbeitsplätze außerhalb der Werkstatt.

Wäre es nicht ein Ideal, dass die Werkstätten sich irgendwann selbst abgeschafft haben, weil es ihnen gelungen ist, so viele Menschen zu vermitteln? Sehen Sie langfristig noch eine Zukunft für Werkstätten?

Weber: Ich führe kein Leben im Konjunktiv. Was in 20 oder 30 Jahren sein wird, weiß ich nicht. Mir geht es vorrangig um die Qualität in den Werkstätten heute. Und da muss ich sagen: Für die 90 Prozent der Menschen, die in den Werkstätten arbeiten, interessiert sich von Seiten der Politik und der Kostenträger niemand. Alle schauen nur auf die Übergangsquoten und die Schaffung betriebstätiger Arbeitsplätze. Ich kämpfe darum, dass der Blick sich auch auf die Menschen richtet, die in den Werkstätten verbleiben. Wir können sie hier sehr gut nach ihren Möglichkeiten und Neigungen fördern.

Ist es denn ein Ideal für alle Menschen, auf dem Ersten Arbeitsmarkt eingegliedert zu werden?

Vieweg: Ja!



Konsens ist: Menschen mit Behinderung sollert eine für sie passende Arbeit haben. Aber was ist passend?

Weber: Wir kommen zu anderen Ergebnissen. Die Zufriedenheit mit der Arbeit bei uns ist hoch ausgeprägt, das wissen wir aus Befragungen.

Vieweg: Die Frage ist, wer den Beschäftigten erklärt, was der Erste Arbeitsmarkt ist. Oft fehlen ihnen die Vorstellungen davon, welche Alternativen es geben könnte. Sie brauchen die Informationen, die ihnen erst eine Meinungsbildung ermöglichen.

Keune: Genau. Der Erste Arbeitsmarkt ist nicht nur die Kasse im Supermarkt. Wir brauchen einen Paradigmenwechsel in der Wahrnehmung dessen, was Arbeit ist. Es gibt viele andere Möglichkeiten, tätig zu sein. Dazu muss auch ein Bewusstseinswandel in den Familien stattfinden, damit die Eltern den Mut finden zu sagen: „Wir versuchen es erst mal da draußen.“ Die Möglichkeit der Werkstatt ist danach immer noch da.

Schätzen Familien das Maß an Behütung, das die Werkstatt geben kann, zu sehr?

Vieweg: Dieses Argument wird immer wieder für die Werkstatt oder Förderschule angeführt: Menschen mit Behinderung bräuchten einen Schutzraum, um sich entwickeln zu können. Dafür gibt es tatsächlich triftige Gründe. Dennoch muss man fragen, wer hier wovor geschont oder vor wem geschützt wird. Ich selbst bin gehbehindert und wurde in der Schule gehänselt. Aber das ist das Leben, das sind wichtige Erfahrungen.

Welche Voraussetzungen müssen geschaffen werden, um mehr berufliche Teilhabe zu erreichen?

Vieweg: Für mich ist das Stichwort Durchlässigkeit wichtig. So bunt wie Erwerbsbiografien heute verlaufen, so verändert sich auch der Unterstützungsbedarf von Menschen mit Behinderung. Es kann wichtig sein, mal zwei, drei Jahre in einer Werkstatt zu arbeiten, aber dann muss auch der Wechsel auf den allgemeinen Arbeitsmarkt möglich sein. Im Moment nehme ich allerdings ein star-

kes Ungleichgewicht wahr: auf der einen Seite das Lippenbekenntnis der Sozialhilfeträger zur Inklusion, auf der anderen Seite der Mangel an alternativen Angeboten.

Keune: Es werden so viele gute Gründe ins Spiel gebracht, warum das alles so schwierig ist. Ich kann nur sagen: Im Ergebnis, wenn Sie als Unternehmer einen barrierefreien Arbeitsplatz geschaffen haben, wenn Sie sich als Behinderter getraut haben, sich darauf zu bewerben – dann ist es ganz einfach. Im Ergebnis profitieren alle Seiten. ←

Kurzfassung des Artikels in Leichter Sprache



Arbeit auf dem ersten Arbeits-Markt: Für alle

Inklusion bedeutet zum Beispiel:

Alle Menschen können auf dem Ersten Arbeits-Markt arbeiten. Niemand **muss** in einer Werkstatt für behinderte Menschen arbeiten. Wir fragen uns: Geht das wirklich? Wo geht es vielleicht nicht?

Frau Vieweg arbeitet bei dem Verein: Selbstbestimmt Leben. Sie sagt: Für jeden Menschen gibt es die richtige Arbeit auf dem Ersten Arbeits-Markt.

Dr. Weber ist Leiter einiger Werkstätten.

Er sagt: Für manche Menschen ist die Werkstatt besser. Sie sind sehr zufrieden dort. Sie werden dort besser unterstützt. Die Werkstatt achtet darauf, was die Menschen gern tun. Und was sie gut können.

Herr Keune ist Chef.

Er sagt: Ein Mitarbeiter hat eine Behinderung. Ich habe mit ihm gute Erfahrungen gemacht. Der Mitarbeiter braucht mehr Zeit als die anderen. Aber er arbeitet sehr gut.